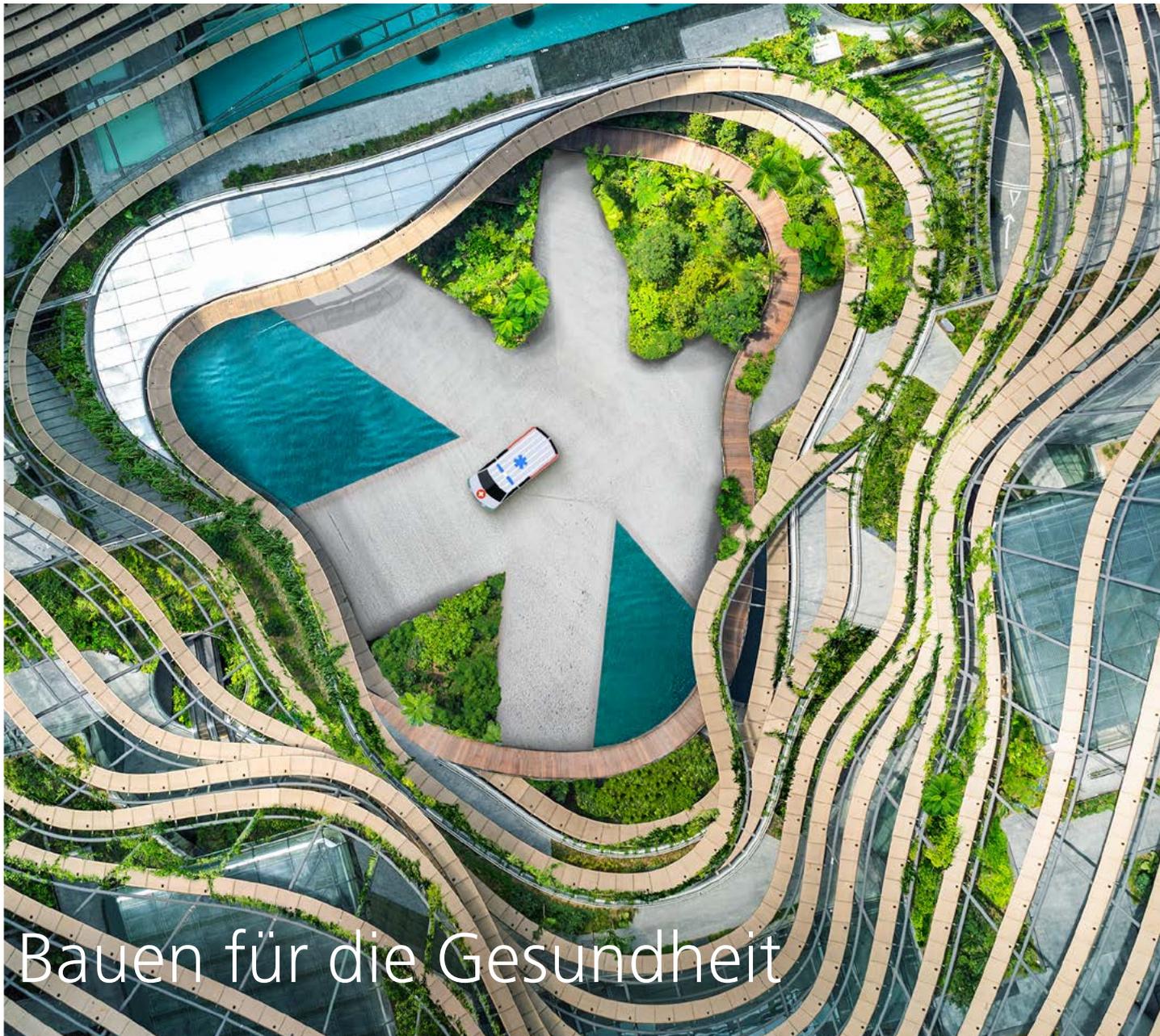


We Elevate

next floor

1 | 2021 Das Magazin für die Kunden der Schindler Aufzüge AG



Bauen für die Gesundheit

Bau- und Innovationswelle bei Schweizer Spitälern

Genesungsfaktor «Heilsame Architektur»

Trotz Corona – sicher im Aufzug und auf der Fahrtreppe

Neuartige Konzepte für «Green Cities»



Schindler



Die Lehren der Pandemie: Vier Visionen

VON Pirmin Schilliger BILD Beat Brechbühl

JOËLLE ZIMMERLI

Soziologin, Zürich

COVID-19 hat Fragen zum Management des öffentlichen Raums verstärkt: Lassen es die Behörden zu, dass öffentlicher Raum auch unkontrolliert angeeignet werden kann? Wie gehen sie mit Lärmkonflikten um? Wem erteilen sie Bewilligungen für Angebote und Veranstaltungen? COVID-19 hat deutlich gemacht, wie wichtig Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum ist. Diese Frage steht wieder im Zusammenhang mit dem Stadtklima: Weg von den einfach unterhaltbaren Asphaltflächen, hin zu entsiegelten Freiräumen mit hoher Aufenthaltsqualität und zu mehr begrünten öffentlichen Räumen.

Die Pandemie 2019 hat ausserdem Diskussionen zu Wohnungsgrundrissen verstärkt. Das Homeoffice hat die Schwächen der offenen Grundrisse aufgedeckt. Mehr abgetrennte Zimmer ermöglichen es, dass auch in einer kleinen Wohnung grössere Haushalte wohnen und arbeiten können. Damit sich mehrere Personen nicht gegenseitig stören, braucht es abschliessbare Küchen und Wohnzimmer. Das heisst nicht, dass es künftig nur noch diese Typologie geben wird. Die Bedürfnisse bleiben vielfältig, aber die Möglichkeit zur Abtrennung von Räumen zugunsten von mehr Privatsphäre wird wichtiger.

Im öffentlichen Verkehr (ÖV) tendiert COVID-19 eher in eine Richtung, die den politischen Zielsetzungen für die Zukunft widerspricht. Aufgrund der Pandemie-Massnahmen haben wieder mehr Menschen den Komfort des Autofahrens gegenüber den vollen Zügen entdeckt. Diese Autopendler müssen zuerst wieder vom ÖV-

Pendeln überzeugt werden. Es wird künftig auch normaler, im Winter im ÖV Masken zu tragen, wenn nicht nur Grippe-, sondern auch Corona-Saison sein wird.

Privat hat die Pandemie wenig Bereicherndes gebracht. Wenn man den ganzen Tag in den Bildschirm redet, wünscht man sich wenigstens abends oder am Wochenende Menschen als Gegenüber. Ich hoffe, dass die einschränkenden Massnahmen bald aufgehoben werden können. Bis sich im Alltag alles wieder eingespielt hat, wird es aber sicher noch zwei Jahre dauern. COVID-19 als Virus wird uns noch Jahrzehnte begleiten.»

«Normalerweise bin ich sehr viel unterwegs, doch seit März 2020 spielt sich mein Alltag grösstenteils im Büro auf 15 Quadratmetern ab. Viele meiner Projekte, die partizipative Aspekte haben, mussten entweder verschoben oder methodisch umgestellt werden. Es war am Anfang auch eine grosse Herausforderung, im Büro vor dem Bildschirm zu stehen und eine vierstündige Vorlesung zu halten, ohne Gespür dafür zu haben, ob die Studierenden noch dabei sind. Später ging es darum abzuklären, welche Projekte mit Partizipation, also Workshops, Veranstaltungen und grössere Sitzungen, weitergeführt werden können. Das gelingt nicht in allen Fällen. In gewissen Situationen braucht es den persönlichen Kontakt, damit sich Inhalte und Meinungen entwickeln können. Mittlerweile ist das Arbeiten im Netzwerk zur Routine geworden, was sicher auch seine Vorteile hat. So ist bei meinen internationalen Projekten der Austausch über die virtuellen Kontakte intensiver geworden. ▶

«Das Homeoffice hat die Schwächen der offenen Grundrisse aufgedeckt.»

JOËLLE ZIMMERLI

«Öffentliche Bauten und Aussenflächen sollten meiner Ansicht nach in Zukunft flexibler und grosszügiger gestaltet werden.»

PHILIP LOSKANT

PHILIP LOSKANT

Architekt ETH Zürich

Im beruflichen Umfeld beobachtete ich, dass der sonst im Baugewerbe und Immobilienbereich übliche permanente Druck in den letzten Monaten abnahm – man lässt auch mal Neune gerade sein. Es scheint jetzt mehr Verständnis und Rücksicht für die jeweilige persönliche Situation des Gegenübers zu geben. Und die Leute sprechen offener über ihre Belastungen und ihre Wünsche – schliesslich geht es uns ja allen mehr oder weniger gleich. Ich hoffe, dass wir uns auch in Zukunft diese Rücksichtnahme bewahren, privat und in der Berufswelt. Natürlich lassen sich aus der Pandemie alle möglichen Lehren für die Zukunft ziehen. Aber ich bin da etwas vorsichtig: Ich glaube, dass das Leben leichter wird, wenn wir uns nicht zu sehr auf die Abwehr aller künftig drohenden Risiken fokussieren. Die Pandemie lehrt uns, dass wir uns vielmehr fragen sollten, was uns im Hier und Jetzt glücklich macht.

Die letzten Monate haben gezeigt, dass die Möglichkeit der Umorganisation von öffentlichen Bereichen zentral ist. Am Anfang der Pandemie schien es wesentlich, Begegnungen von Menschen in den Gebäuden zu minimieren. Überall wurde die Erschliessung zur Einbahnstrasse umorganisiert. Später rückte die Anzahl der Personen in den Räumen selbst in den Fokus: Wartebereiche für lange Schlangen vor den Läden waren plötzlich wichtig – und kamen den Passanten im öffentlichen Raum in die Quere.

Öffentliche Bauten und Aussenflächen sollten meiner Ansicht nach in Zukunft flexibler und grosszügiger gestaltet werden. In Zeiten des Friedens bieten sie Freiräume für soziale Interaktion und auch mal ungeplante Aneignung durch verschiedene Nutzer. In Zeiten einer Bedrohung unserer Gesellschaft oder einzelner Gruppen – durch was auch immer – müssen sie flexibel genug sein und spontane räumliche Veränderungen ermöglichen.

Ironischerweise ist gerade die Verdichtung der Städte das Motto des zeitgenössischen Städtebaus – aus Gründen der Nachhaltigkeit,

verstehen sich. Ich glaube aber, dass die Städte mit der Pandemie an Attraktivität eingebüsst haben. Familienzentrierte Wohnformen in eher kleinen Gemeinden sind wieder en vogue. Dieser Trend wird durch die neu entdeckten Möglichkeiten des Homeoffice und das Preisgefälle zwischen Stadt und Land weiter verstärkt. Die Siedlungsform der Zukunft ist nicht mehr der verdichtete Wohnblock in Zürich, sondern es sind lockere Siedlungen von kleineren Mehr- und Einfamilienhäusern in peripheren Gemeinden.

Für mich als Familienvater waren die ersten Wochen die schwierigsten. Die Befürchtung, die Pandemie könnte auch für meine Söhne zur gesundheitlichen Bedrohung werden, verflüchtigte sich glücklicherweise. Doch die anfängliche Lust am Home-Schooling wurde schnell zum Frust und zur Überforderung für alle Beteiligten. Wir wollten es alle zusammen super machen und scheiterten an unseren eigenen Ansprüchen. Aus dieser Zeit hängt heute noch ein «Corona ist doof»-Plakat von meinen beiden Söhnen in unserem Wohnzimmer, das uns allen aus dem Herzen sprach.



ANNAMARIA MÜLLER

VR-Präsidentin der Freiburger Spitäler

COVID-19 wird sich zweifellos mittel- und langfristig auf die Gestaltung unseres Alltags auswirken. Ich glaube aber nicht, dass wir deswegen das Gesundheitswesen gänzlich neu erfinden müssen. Spitäler und Kliniken sind es sich ja gewohnt, infektiöse Patientinnen und Patienten zu behandeln. Wichtig ist, dass während einer Pandemie den Spitalern in genügender Zahl Personal und Behandlungsplätze zur Verfügung stehen. Ebenso hat sich gezeigt, dass der «Regelbetrieb» normal weiterlaufen sollte. Es sind also Lösungen gefragt, die sowohl einen effizienten Regelbetrieb als auch die Bewältigung einer ausserordentlichen Lage erlauben. Diese Überlegungen werden selbstverständlich in alle Neu- und Umbauten der Freiburger Spitäler einfließen.

Grösser als in den Spitalern ist die Herausforderung in Alters- und Pflegeheimen. Da besteht nämlich für besonders vulnerable Populationen doppeltes Risiko: erhöhte Ansteckungsgefahr und schwerere Krankheitsverläufe. Deswegen sind hier Bauten gefragt, die mehr Abstand und Isolation ermöglichen, jedoch ohne teuren Platz zu verschwenden und ohne Wegsperrungen von Bewohnerinnen und Bewohnern. Zum Glück läuft der Trend schon heute in Richtung Abbau der «monolithischen» Betagtenzentren, zugunsten von altersgerechten individuellen Wohnformen. Dieser Trend wird sich aufgrund von Corona weiter verstärken.

Im öffentlichen Raum werden Hygiene- und Schutzkonzepte mit Maskenpflicht, Abstandsregeln und Desinfektionsmöglichkeiten wohl noch länger zum Alltag gehören. Bei Objekten, die von allen berührt werden, also Haltevorrichtungen, Knöpfen und Tasten etwa an Billett-, Geld- und Parkautomaten oder in Aufzügen sind kontaktlose Bedienungsmöglichkeiten gefragt. Ich bin zuversichtlich, dass wir mit solchen Lösungen, in Kombination mit den Impfstoffen und der zunehmenden Herdenimmunität, die Pandemie auf längere Sicht zumindest in Schach halten können.

Für mich wurde die Pandemie zu einer überraschenden beruflichen Herausforderung. Denn ich hatte mich, nachdem ich zehn Jahre das Spitalamt des Kantons Bern geleitet hatte, auf den 1. Januar 2020 hin selbständig gemacht. Der Aufbau der neuen Tätigkeit als Beraterin und Entwicklerin im Gesundheitswesen fiel in eine denkbar ungünstige Zeit. Und er erlitt mit dem Lockdown nach zweieinhalb Monaten einen argen Dämpfer. Kontaktpflege und persönliche Begegnungen waren plötzlich nicht mehr möglich. Dabei sind sie für die Kreativität und für neue Ideen unverzichtbar. Ich war in dieser Situation froh um meine neue Aufgabe als Verwaltungsratspräsidentin der Freiburger Spitäler, zu der ich ebenfalls auf den 1. Januar 2020 hin gewählt worden war. Privat habe ich den Umstand, dass mir plötzlich mehr freie Zeit zur Verfügung stand, zum Joggen und für meinen ersten Marathon genutzt. Statt in Chicago, wo ich zuerst angemeldet war, fand der Lauf im Oktober im kleinen Rahmen in Bern an der Aare statt



«Zum Glück läuft der Trend schon heute in Richtung Abbau der «monolithischen» Betagtenzentren, zugunsten von altersgerechten individuellen Wohnformen. Dieser Trend wird sich aufgrund von Corona weiter verstärken.»

ANNAMARIA MÜLLER

CHRISTINE NICKL-WELLER

*Emeritierte Professorin für Architektur an der TU Berlin,
VR-Präsidentin Nickl & Partner*

Unsere architektonischen Projekte waren glücklicherweise kaum von Corona betroffen. Wir konnten sogar neue Aufträge akquirieren und auf allen Baustellen weiterarbeiten, z.B. auch in Baden, wo das neue Kantonsspital nun im Rohbau steht und der Innenausbau planmässig voranschreitet. Belastend in unserem Arbeitsumfeld war hingegen, dass das verbindende Miteinander im Büro, etwa in Form von Festen oder gemeinsamen Exkursionen, nicht mehr möglich war. Das fehlt schon sehr und lässt sich auch durch Online-Formate nicht ersetzen. Ich stelle fest, dass mit der Pandemie mein eigentliches Fachgebiet, das Entwerfen von Krankenhäusern und Bauten für das Gesundheitswesen, stärker in den Mittelpunkt gerückt ist. Natürlich bin ich ganz froh darum. Plötzlich findet eine breite Dis-

kussion über den Krankenhausbau im Besonderen und die Beziehung zwischen menschlicher Gesundheit und der Umwelt im Allgemeinen statt. Corona hat uns die Verletzlichkeit unseres Gesundheitswesens vor Augen geführt. Die Pandemie hat aufgezeigt, wie wichtig es ist, in eine gute Infrastruktur zu investieren, auch mit Blick auf die Bedürfnisse des Pflegepersonals und die Belange der Ärzteschaft. Auch die Frage der Flexibilität im Krankenhausbau ist noch zentraler geworden: Wie kann ich schnell und flexibel Kapazitäten für Krisensituationen schaffen? Diese Thematik interessiert mich sehr, da wir uns schon länger mit modularem und dynamischem Bauen – zum Beispiel in Form von Pocket Clinics – auseinandersetzen. Auch Aspekte der Healing Architecture, wie sie zum Beispiel im neuen Kantonsspital Baden ins Konzept eingeflossen sind, werden in Zukunft noch wichtiger.

Mit Beginn der Pandemie mussten wir in unserer Architekturgemeinschaft Nickl & Partner mit 180 Mitarbeitenden den beruflichen und privaten Alltag stark verändern. Reisen zwischen unseren drei Standorten in Europa und den Niederlassungen in China und Indonesien sowie persönliche Treffen waren plötzlich unmöglich. Die rasch notwendige Umstellung der Kommunikation auf die digitalen Kanäle hat dann aber überraschend gut funktioniert. Inzwischen sehen wir da auch gewisse Vorteile. Sicherlich werden Videokonferenzen auch nach Corona zumindest einen Teil der bisher notwendigen Reisen ersetzen.

Die Pandemie selbst ist auch für uns persönlich in verschiedener Hinsicht heilsam. Wir haben, wie schon gesagt, die guten Seiten des digitalen Kommunizierens schätzen gelernt. Und wir werden wohl auch in Zukunft auf den einen oder anderen Flug verzichten. Wahrscheinlich wird COVID in der Welt bleiben und wir werden noch lange sowohl mit dem Virus als auch mit seinen sozioökonomischen Folgen zu kämpfen haben. Ich vertraue aber darauf, dass wir die Situation dank flächendeckenden Impfens in den nächsten Monaten in den Griff bekommen werden.»

«Die Frage der Flexibilität im Krankenhausbau ist noch zentraler geworden: Wie kann ich schnell und flexibel Kapazitäten für Krisensituationen schaffen?»

CHRISTINE NICKL-WELLER

